

Denkskizzen

Zu den Predigttexten
der sechs Perikopenreihen

Herausgegeben von
ANNETTE KURSCHUS



RADIUS

7. SONNTAG NACH TRINITATIS
APOSTELGESCHICHTE 2,41-47

Niklaus Peter

Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Dieser kurze Bericht Apostelgeschichte 2,41-47 erinnert mich an alte Familienfotos, mit einer bewährten Leica aufgenommen und deshalb von einer Prägnanz, wie man sie fast nur auf Schwarz-Weiß-Abzügen in Silbergelatinepapier noch sehen kann: Da steht oder sitzt die christliche Urgemeinde wie eine Großfamilie zusammen, einig in dem, was das von österlichem und pfingstlichem Geist beflügelte Evangelium ist, beständig in ihrer Gemeinschaft, die sich in jenem symbolisch so kraftvollen, Erinnerung und Gegenwart verdichtenden Akt des Brotbrechens erneuert. Also keine Eigenbrötler, aber auch keine Spaßkompanie und keine Saufkumpanen. Sondern eine Gemeinschaft, die durch Gotteswort, Abendmahl und Gebet

verbunden ist. Und gewiss, wie in allen Prozessen von Erinnerung, wirkt dieses Gruppenbild sorgfältig komponiert, um nicht zu sagen: arrangiert, und wie stets bei solchen Erinnerungsfotos ist das nicht zu sehen, was in der urchristlichen Gemeinde an Konflikten, Ängsten und Ungewissheiten für Rumpeln und Wackeln sorgte – stillgestanden, es ist eine Fotografie fürs Album, fürs Familienarchiv!

Das kann man dekonstruieren oder ironisieren – aber dieser ikonische Text hat durch die ganze Kirchengeschichte hindurch immer wieder radikale Impulse ausgesendet und Menschen inspiriert. Und auch wenn die heutigen Realitäten und Erfahrungen von Kirchgemeinden völlig andere sind und als solche reflektiert werden müssen: Ohne dieses scharfgezeichnete Schwarz-Weiß-Bild hätten akademische Kirchenexperten, Kirchenbürokratien mit ihren Rechtsabteilungen, autoritäre Sakramentalisten und auch postmoderne Selbstsucher ein leichteres Spiel in christlichen Landen. Man könnte eine Geschichte schreiben der radikalen Bewegungen in der Kirchengeschichte, die hier ihren ersten Impuls empfangen haben, hier ein Feuer unter der Asche wiederentdeckt und weitergetragen haben.

Die monochrome Prägnanz hilft in Erinnerung zu halten, dass hier Lehre (ich würde lieber Bekenntnis sagen), dass Gemeinschaft (und nicht milieusensibel und urban neuausgerichtete «Spiritualitätsangebote») wichtig sind, dass es einen ernsten und gemeinschaftsbildenden Kern im Brotbrechen gibt, in jener Erinnerung an den hellen und dunklen Weg des Jesus von Nazaret, an seine Passion und an das Licht, das von Ostern her auf dieses Geschehen fällt.

Und deshalb habe ich bewusst das Wort «Utopie» vermieden, das reflexartig in solchen Zusammenhängen fällt: Es ist ein ikonisches Bild, das in seiner Verdichtung etwas festzuhalten versucht, was in kirchlichen Inkulturationsprozessen verloren zu gehen droht. Es ist überdeutlich,

dass hier ein Bezug zum Tempel – zur Geschichte Israels – ebenso wichtig ist wie die kleinen Einheiten in Häusern, also ein soziales Bauprinzip, das seine Wurzeln in der Familie und in Solidaritätsvereinen der Spätantike hat – daher die Bereitschaft in ihrer DNA, zu teilen und zusammenzuhalten (wie Zürcher Bibel schlicht und schön übersetzt: «sie hielten zusammen»). Deshalb ist Ernst Troeltschs Prägung vom «religiösen Liebeskommunismus» in den «Soziallehren» mit seiner Ergänzung, es sei «lediglich ein Kommunismus der Konsumtion» (also kein ökonomisches Totaltransformationsprojekt), zutreffend, wenn auch begrifflich allzu sehr der damaligen Diskurslage geschuldet. Keine Utopie also, aber eine sehr lebendige Erinnerung daran, dass Eigentum und Besitzverhältnisse nicht den Status von «christlich fundierten Werten», sondern von rechtlichen Regelungen komplexer Gesellschaften haben. Diese müssen so gestaltet sein, dass auch arme Menschen partizipieren können. Genau das wird in Kirchgemeinden symbolisch und oft auch real gelebt, in der Bereitschaft von Teilgabe, die anderen die Teilnahme ermöglicht.

Herbert Meier, ein Schweizer Schriftsteller und Christ, hat in seiner Vaduzer Laien-Predigt aus dem Jahr 1969 (neben einer knappen Auslegung der Semiotik und Pragmatik des Abendmahls) nach Hinweisen in biblischen Texten für künftiges Kirchesein gefragt und geantwortet: «Die kleine Gruppe als Zelle und Ferment der Kirche. Gemeinde, wie wir sie heute verstehen, als kleinere oder größere Agglomeration solcher Gruppen. Wohnungen, private Räume als Orte, wo man sich trifft. ... Ein Organismus, in dem der eine für dies, der andere für jenes bestimmt ist. Die Bestimmung des Einzelnen ist seine Gabe: das, was er für die andern sein kann, sein psychisches Potential, sein Können, seine Einsichten. Kirche: eine Ökonomie der Gaben und ihrer Praxis, nicht der etablierten Ämter und deren Theorie.»